

Schriftleitung:
Kathausgasse Nr. 3
(Eigene Haus.)

Sprechstunde: Täglich (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage)
von 11—12 Uhr vorm.

Handschreiben werden nicht
zurückgegeben, namentlich Ein-
sendungen nicht berücksichtigt.

Abkündigungen
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigsten fest-
gestellten Gebühren entgegen.
— Bei Wiederholungen Preis-
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Sonntag und Donnerstag
morgens.

Postparaffin-Konto 836.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Kathausgasse Nr. 3
(Eigene Haus.)

Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahresjährig . . . K 12.80
Für Gilti mit Zustellung ins
Haus:
Monatlich . . . K 1.10
Vierteljährig . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 6.—
Jahresjährig . . . K 12.—
Fürs Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Versendungs-Gebühren.

Eingeleitete Abonnements
gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 70.

Gilti, Donnerstag, 1. September 1904.

29. Jahrgang.

Schicksal und Anteil.

(Eine reichsdeutsche Stimme.)

Deutschösterreichs Schicksal und des Deutschen Reichs Anteil, das haben wir im Sinne, indem wir diesem politischen Briefe die Überschrift des ersten Gesanges von Goethes „Hermann und Dorothea“ voransetzen. Schon des öfteren wurde des Unterschiedes gedacht, der zwischen der Behandlung der Italiener und der Deutschen seitens der österreichischen Regierung offenkundig besteht und haben angedeutet, daß der Hauptgrund dafür in der Verschiedenheit des Anteils zu erblicken ist, den die Bevölkerung des Königreichs Italien und jene des Deutschen Reiches an dem Schicksal ihrer Stammesgenossen innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle nimmt und kundgibt. Wenn je, so ist es jetzt an der Zeit, diese Tatsache freimütig zu erörtern.

Deutsche wie Italiener in Oesterreich sind gegenwärtig in nationaler Erregung, weil sie sich von der österreichischen Regierung schwer verletzt fühlen. Die Italiener wollen eine eigene Universität in Triest, die Regierung will ihnen vorläufig eine Rechtsfakultät in Rovereto geben und die italienischen Lehrkanzeln aus Innsbruck, wo sie die Deutschen begreiflicherweise nicht dulden wollen, dorthin verlegen. Darüber, daß ihr Wunsch nicht sofort und nicht bis aufs J-Tüpfelchen erfüllt wird, sind unsere Wälschen fuchsteufelswild, machen allerhand Gerüchte und bereiten sogar — siehe Triest — eine ihrer beliebten Bombenversereien vor. Ihre Stammesgenossen im „Königreiche“ aber schreien wacker mit, die Straßen und die Zeitungen von Rom, Mailand usw. sind von Zeit zu Zeit erfüllt von Geschrei über die Leiden der „Unerlösten“ im Triester und Trienter Gebiete, und die österreichische

Regierung — wagt es nicht, die italienische Lehrkanzeln von Innsbruck wegzuverlegen, weil sie diese zwar nicht nach Triest geben will, sich aber auch nicht getraut, sie nach Rovereto zu verlegen, wo die Italiener sie durchaus nicht haben wollen. Die Deutschen wollen die italienischen Kurse nicht in Innsbruck behalten. Wer bekümmert sich darum? Die Deutschen wollen in Schlesiens keine Slavifizierungsanstalten; nichtsdestoweniger werden in den deutschen Städten Troppau und Teschen tschechische bzw. polnische Parallelklassen an den Lehrerbildungsanstalten errichtet. Die Deutschen Oesterreich-Schlesiens haben Verwahrung auf Verwahrung vom Stapel gelassen, die Vertreter der deutschen Parteien des österreichischen Reichsrates haben der Regierung ernstliche Vorstellungen gemacht. Im deutschen Reiche rührt sich freilich die Bevölkerung nicht, nicht einmal in Preussisch-Schlesien. Und doch muß gerade in dieser Provinz die Polengefahr ins Ungeheure wachsen, wenn das unmittelbar angrenzende Herzogtum Teschen, das bisher eine Art „Puffer“-Gebiet zwischen Preussisch-Schlesien und dem polnischen Galizien vorstellte, aus einem deutschen ein polnischer Landstrich wird und sich zu einem Herde der Wühlarbeit für die „Wiederaufrichtung Polens“ umgestaltet, während anderseits Oesterreichisch-Westschlesien den Tschechen ausgeliefert wird, um einen Ausgangspunkt für die nationale Aufhebung der 76.000 preussischen Staatsangehörigen tschechisch-mährischer Zunge in den Kreisen Leobschütz und Ratibor des preussischen Schlesiens zu bilden.

Die österreichische Regierung kümmert sich derzeit nicht im geringsten um den Widerspruch des österreichischen Deutschtums, und Ministerpräsident Koerber rät kaltblütig, die Deutschen sollen sich nur beruhigen! Ihm liegt viel mehr daran, den

Polen und Tschechen einen Gefallen zu erweisen, als die Deutschen zufrieden zu wissen. Und wenn auch die deutsch-schlesischen Gemeinden erklären, sich fortan an keinerlei Loyalitäts-Kundgebungen zu beteiligen, und gerade der 18. August, Kaiser Franz Josefs Geburtstag, zu einer großen Verwahrungskundgebung in Troppau ausersehen wurde, so rechnet der österreichische Ministerpräsident darauf, daß der Eindruck dieser Vorgänge beim Kaiser durch den Empfang, den er zu eben dieser Zeit in Deutschböhmen, in Marienbad und Karlsbad fand, wettgemacht wird und kein Raum bleibt für die Erkenntnis, den Deutschen sei Unrecht geschehen und sie seien mit Recht verbittert.

So wird in Oesterreich das Deutschtum höchstens nach der 10 Millionen betragenden Kopfzahl deutscher Volksangehöriger innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle bewertet und berücksichtigt, während für die 700.000 Italiener in Südtirol und im österreichischen Küstenlande die gesamten 32 Millionen Stammesangehöriger im Königreiche Italien mit in die Waagschale fallen. Daß nördlich und westlich von Oesterreich mehr als 50 Millionen Deutsche wohnen, kommt für das Verhalten der österreichischen Regierung gegen ihre deutschen Staatsangehörigen gar nicht in Betracht. Daraus erklärt es sich, daß 700.000 Italiener in Oesterreich ganz anders gesüßelt werden und viel mehr verlangen als die zehnmal größere Zahl der Deutschösterreicher. Den Italienern schenkt man sich vorzuhalten was sie an neuen Zugeständnissen begehren; den Deutschen aber nimmt man ohne weiteres weg, was ihnen gehört, um es Polen, Tschechen und anderen zu geben.

Man könnte schließlich das gleichgiltige Verhalten der reichsdeutschen Bevölkerung — und nur von dieser, nicht von der Regierung sprechen wir

Napoleons tiefste Erniedrigung.

Paul Ghinisty, der Direktor des Pariser „Odeon“, ist in seinem Mußstunden Geschichtsforscher. In dieser Eigenschaft hat er im Jahre 1827 im „London Magazine“ erschienenen „Tagebuch eines Engländers“, der im Jahre 1814 in Frankreich Kriegsgefangener war“, ausgegraben und sucht nun an der Hand dieser Tagebuchnotizen im „Matin“ zu beweisen, daß Napoleon, der im Schlachtenlärm niemals gezittert und dem Tode lähn ins Auge geblickt hatte, einmal einer Horde Bauern gegenüber von oblasser Furcht gepackt wurde und die größte Schmach über sich ergehen lassen mußte. Der kriegsgefangene Engländer wußte das nicht aus eigener Wahrnehmung, aber er durfte sich auf seinen Gewährsmann verlassen; dieser Gewährsmann war nämlich sein Landsmann Oberst Niell Campbell, der den nach Elba verbannten Kaiser bis nach dem Hafenorte Frejus (eigentlich St. Raphael) im Departement Var begleitete.

Das Zeugnis des Engländers könnte verdächtig scheinen, wenn der Erzähler ein erklärter Gegner Napoleons gewesen wäre; das war aber durchaus nicht der Fall; er spricht vielmehr von dem Kaiser überall mit Achtung und benützt jede Gelegenheit, um ihm seine Bewunderung auszudrücken, so daß man gar nicht glauben möchte, daß es ein Feind ist, der das schreibt.

Die ersten Stationen des Leidensweges nach Elba: Moriontagis, Briare, Nevers, Roulin,

Rouanne brauchten Napoleon keine Sorge einzufößen. Die Kommissäre der Mächte, die ihn eskortierten, behandelten ihn mit großer Ehrerbietigkeit, und an den Umspannstationen konnte man ihn und wieder noch den Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ hören. In Roulin zeigte sich der Maire sogar so rücksichtsvoll, daß er, als der große Besiegte durchfuhr, die eben erst an den Hut gesteckte weiße Kokarde (das Sinnbild der wiedererstandenen bourbonischen Herrschaft) rasch wieder abnahm. Hinter Lyon aber wurde die Bevölkerung ungemütlich, und je weiter man nach dem Süden kam, desto übelwollender zeigte sie sich, bis sie schließlich ganz feindselig wurde. In Dozere hörte man: „Nieder mit Napoleons!“ — das war der von den Royalisten für Napoleon erfundene Spottname — und: „Zu Boden mit dem Tyrannen!“ rufen.

Napoleon war vorsichtig genug, durch das ihm besonders feindlich gesinnte Aignon, wo man sein Benehmen gegen den Papst nicht vergessen konnte, im Schatten der Nacht zu fahren; trotzdem hatte sich eine aufgeregte Menschenmenge angesammelt, und Oberst Campbell hatte Mühe genug, den entronnenen Kaiser gegen die Wut seiner Unterthanen von gestern zu schützen. Bei Tagesanbruch hielt man vor dem Posthause von Orgon. Hier ereignete sich der traurigste Zwischenfall. Einzelheiten dieser Reise kannte man schon längst: Napoleon hatte, um nicht erkannt zu werden, seine Uniform gegen den mit österreichischen Orden geschmückten Uniform des österreichischen Kommissärs Keller vertauscht, den Hut des Grafen von Wallburg auf-

gesetzt und den Mantel des Grafen Schuwalow umgeworfen.

Man kannte auch die dramatische Szene, die sich bei der Gastwirtin von La Collade abspielte: Der Kaiser war in das Gasthaus eingetreten, und die Wirtin, die ihn nicht erkannte, ließ eine Flut der gemeinsten Beschimpfungen auf den Kaiser niederprasseln und erklärte, daß sie „den Kosen“ mit ihren eigenen Händen erwürgen würde, wenn sie ihn irgendwo trafe. Man wußte auch, welche List Napoleon angewandt hatte, um unbemerkt weiter zukommen: Bald mußte Bertrand, bald ein Flügeladjutant Schuwalows die Kaiserrolle spielen, bis der Kaiser selbst außer Sichtweite war.

Die Szene in Orgon aber, von der man bis jetzt noch nichts genaueres gewußt hatte, war fürchterlich. Dort wurde Napoleon, der jetzt nicht mehr im Wagen, sondern hoch zu Roß saß, trotz seiner Verkleidung erkannt und konnte den drohenden Bauern, die ihn erwarteten, nicht mehr ausweichen. Man warf ihm Steine ins Gesicht, umringte ihn, trennte ihn von seinen Reisebegleitern, riß ihm die Knöpfe vom Rock und spie ihm schließlich ins Gesicht. Napoleon wurde kreidebleich; diesen Schimpf konnte er nicht ertragen; Tränen traten ihm in die Augen; er verteidigte sich nicht einmal, ließ alles geschehen, stammelte unzusammenhängende Worte und konnte es nicht fassen, daß man einen wehrlosen Menschen so beschimpfen konnte. Und er, der den Tod so oft in der Nähe gesehen hatte, begann plötzlich zu zittern und wurde von unsäglichlicher Furcht ergriffen. Durch kein Wort, durch

— verstehen, wenn die fortschreitende Entdeutschung Oesterreichs in ihren Folgewirkungen auf diesen Staat beschränkt bliebe, und das Deutsche Reich unberührt ließe. Aber die Polonisation des österreichischen Ostschlesiens ist unleugbar und eine Etappe auf dem Wege zur Wiederaufrichtung Polens, — das Geld für die polnische Wühlarbeit im Teschner Lande kommt aus Warschau, und der Zweck ist die Herstellung eines ununterbrochenen polnischen Sprachgebietes von Westgalizien bis nach Preussisch-Oberschlesien. Die tschechische Agitation strebt die Erweckung des slavischen deutschfeindlichen Geistes in den sogenannten „Mährern“ in Oberschlesien und in den fast germanisierten Wenden um Baugen und Kottbus an. Die vom katholisch-österreichischen Slaventum ausgehenden Wühlereien erstrecken sich auch auf die Polen und anderen Slaven im rheinisch-westfälischen Industriegebiete. Erst kürzlich tagte in Prag (!) ein Kongreß der tschechischen Vereine des Deutschen Reiches (!), wobei festgestellt wurde, das ein Verband von 32 Vereinen mit 990 Mitgliedern und 35.000 Mark Ausgaben besteht, während 33 Vereine außerhalb des Verbandes stehen. In Sachsen empfindet man die planmäßig geförderte und geleitete tschechische Zuwanderung aus Böhmen bereits als national und wirtschaftlich bedenklich.

Wäre es angeßichts dieser Tatsachen nicht an der Zeit, daß die Deutschen im Reiche gemeinsam mit den Deutschösterreichern an Abwehrmaßnahmen dächten? Wenn die österreichisch-deutschen Sozialdemokraten, wenn die deutschen Klerikalen Oesterreichs ihre politischen Tagungen halten, erscheinen regelmäßig Abgeordnete des deutschen Reichstages zur Begrüßung und Teilnahme. Nur von einem Zusammenschluß der nationalen Abgeordneten und Volkskreise des Deutschen Reiches und Deutsch-österreichs hört man nichts.

Ueber die Entsendung einer Vertretung bei Veranstaltungen unpolitischer Schutz- und Arbeitsvereine geht die Berührung zwischen hüben und drüben nicht hinaus. Ist diese kühle Zurückhaltung, die man Regierungen nicht verübeln mag, auch beim Volke und den Volksvertretern berechtigt, ja auch nur begreiflich? „Anhalter Kurier.“

Der Rassenkampf im fernen Osten.

Port Arthur.

Englische Blätter melden aus Tokio: Von dem Tage an, da das Pulvermagazin bei Laotse-shan in die Luft ging, scheint die Garnison von

keine seiner berühmten Gesteine suchte er die Flut der Beleidigungen einzudämmen. Er suchte nur instinktiv sein Gesicht zu schützen. Nichts Kaiserliches mehr war an ihm; er hatte Furcht! Und plötzlich sprang ein großer Bauernlummel, der entschlossener war als die andern, hervor, packte den Kaiser am Kragen und brüllte ihm ins Gesicht: „Jetzt schreist Du: Es lebe der König!“ — „Lauter! Noch einmal!“ brüllte der Pöbel. Und der Mann, der eine Welt beherrscht hatte, tat wie ein gelehrtiger Papagei, strengte seine Stimme an und wiederholte: „Es lebe der König!“ Umsonst verhielten die Kommissäre, den rasenden Mob zurückzudrängen. Eine schmierige Bettel steckte dem Kaiser mit einer Nadel eine weiß-rote Karte an den runden Hut. General Bertrand, der im Wagen saß, konnte gegen den Pöbel nichts ausrichten. Erst der energischen Vermittlung eines ehemaligen Ludwigsritters, des Herrn de Lambert, gelang es, der widerlichen Szene ein Ende zu machen.

Noch lange nachher ging durch Napoleons Körper ein konvulsisches Zucken. Er gab seinem Koffe die Sporen, um aus dem Bereiche des Pöbels zu kommen, und man bemerkte, daß er, wie zum Schutze, die weiße Karte zur Schau trug. Er kam erst wieder zu sich und wurde ruhiger, als er auf Schloß Bouillidon, das seiner Schwester, der Fürstin Borghese, gehörte, eintraf.

Zwei Tage später ging es auf einem britischen Schiffe nach Elba, und Napoleon setzte durch seine Ruhe und seine Selbstbeherrschung den Kapitän des Schiffes in Staunen . . .

Port Arthur ganz ohne rauchloses Pulver zu sein. Infolge der Hitze kämpft die Besatzung in Unterleibern. Offiziere und Mannschaften sind vollständig demoralisiert und die Vorposten nähern sich den japanischen Stellungen nur, wenn sie von den Offizieren dazu gezwungen werden. — Nach Tschifu brachten zwei Chinesen die Meldung, daß die Japaner am 24. d. die neue europäische Stadt, die eine Meile westlich von Port Arthur gelegen ist, besetzten, nachdem es ihnen gelungen war, die Forts der neuen Stadt mit den Bajonetten zu nehmen. — Im Widerspruch damit steht eine Depesche, die General Fock in deutscher Sprache an seine Mutter richtete, welche lautet: „Die Festung ergibt sich nicht; sie besitzt noch große Vorräte.“

Das Kräfteverhältnis.

„Daily Telegraph“ bringt eine Zusammenstellung über die Stärke der beiderseitigen Heere. Darnach stehen in den im Gange befindlichen Entscheidungskämpfen in der südlichen Mandchurei 165.000 Russen mit 500 Geschützen nicht weniger als 330.000 Japanern mit 940 Geschützen gegenüber. — Das Blatt schreibt weiters: „Es ist der helle Wahnsinn, wenn die Russen der doppelten Uebermacht noch fernerhin standhalten wollen. Was den Russen heute vor allem not tut, ist: die Tapferkeit der G e d u l d zu üben. Es wird schon auch noch für sie der Zeitpunkt kommen, wo sie mit annähernd gleichen Chancen in den Kampf eintreten werden können.“

Eine Schlacht bei Liaojang.

Die Schlacht bei Liaojang, die durch drei Tage ununterbrochen tobte, endete mit einer Niederlage der russischen Vorposten und Avantgarden, die von den Höhen von Anshantschan vertrieben wurden. Der Befehlshaber der kämpfenden, russischen Abteilungen wurde vor heftigen Vorwürfen überschüttet, daß er dem an Zahl so überlegenen Feinde so lange Stand gehalten, bis er fast umgangen war und Angriffe auch in den Flanken abzuwehren hatte. Es kam zu einem Nahkampf, woraus es sich erklärt, daß Offiziere durch Säbelhiebe, Stiche oder Revolverschüsse verwundet wurden. Sechs Geschütze blieben in den Händen der Japaner. Die Japaner kämpften mit dem gleichen Fanatismus und der gleichen Lebensverachtung, wie sie die Mahdisten und die Abessinier in ihren Kämpfen mit Europäern an den Tag legten. Ein verwundeter japanischer Offizier, der gefangen genommen und verbunden worden war, zerschmetterte sich in einem unbewachten Momente an einem Felsen den Kopf. Die Russen beziffern ihre Verluste auf 1500 Mann; von japanischer Seite wird dies jedoch als unrichtig bezeichnet und die Verlustziffer mit 3500 Mann genannt. Die meisten Verluste erlitt die Division Hörschelmann, von hohen Offizieren fiel Generalmajor Rutkowski und Oberstleutnant von Raaben. In den nächsten Kämpfen wird sich auch das Regiment Kaiser Wilhelm, das am Kampfsplatz eingetroffen ist, schlagen.

Die Haltung Chinas.

Von russischer Seite wird behauptet, unter den Chingusen, die nächtliche Angriffe auf die russischen Vorposten unternahmen, auch reguläre chinesische Soldaten bemerkt zu haben. Von chinesischer Seite wird dem widersprochen.

Politische Rundschau.

Die Magyarisierung des Heeres. Der jüngste Sprachenrat des unglückseligen Pietreich bestimmt, daß der schriftliche Dienstverkehr der aus dem Königreiche Ungarn sich ergänzenden Truppen, wo immer sie disloziert sein mögen, mit den ungarischen Zivilbehörden und Aemtern ausschließlich in magyarischer Sprache zu pflegen sei. Ebenso sind an den Dienstverkehr in magyarischer Sprache jene Truppenkörper gebunden, die in Ungarn zeitweilig Standlager haben. Die Rückweisung magyarischer Schriftstücke als unverständlich ist unstatthaft. Das ist ein weiterer folgenschwerer Schritt zur Zertrümmerung der Heeresinheit.

Der helle Wahnsinn. Das Organ der steirischen Schönertaner, das „Grazer Wochenblatt“, macht Front gegen den Pettauer „Stajerc“, welchen es als schädlich für das Deutschtum bezeichnet und gegen dessen Unterstützung durch die „Südmärk“ es eifert. Mit den Angriffen auf den um den nationalen Frieden der Untersteiermark so hochverdienten „Stajerc“ richtet sich das Schönertanorgan nur selbst. Einzig durch den „Stajerc“ ist es möglich, das slovenische Volk über die wahre Natur der pervalkischen Verheerung aufzuklären und tatsäch-

lich hat es der „Stajerc“ auch schon so weit gebracht, daß sich weite Kreise des slovenischen Volkes um ihn scharen und geeint mit den Deutschen die pervalkischen Friedensstörer zum Schweigen bringen. Es ist daher heller Wahnsinn, wenn deutsche Politiker gegen die ungemein wertvolle Bundesgenossenschaft mit dem „Stajerc“ leuten eifern, mit denen uns das gemeinsame Ziel — die Aufrechterhaltung der Landeseinheit — auf das innigste verbündet.

Eine Denkmal-Enttüllung für einen gesichtslos unbekannten Helden können sich nur die Tschechen leisten. Am Sonntag, den 21. August fand auf der Blata bei Netolitz die Enttüllung des Denkmals des Bauernhelden Jakob Kubata statt. Aus alter Zeit ist ein Spruch erhalten: „Jan Kubata dal hlavu za Blata“ (Johann Kubata gab seinen Kopf für Blata), aus welchem man eine ganze Lebensgeschichte eines bis jetzt gänzlich unbekannten Bauers herausdrehelte. Was man nicht wußte, zirkelte man nach alter Gewohnheit ganz einfach anderen Helden nach, und in Ermangelung eines wirklichen Helden hatten die Tschechen sich so künstlich einen — gemacht. Die Begeisterung für diesen Heros war in allen Gesellschaftsschichten dieselbe, wie für die Königinhofer Handschrei. Ganze Scharen von Sokoln, mehr oder minder bekannten tschechischen Agitatoren und Sozialdemokraten pilgerten aus Budweis nach jenem Wiesengrund, der jüngst ins Herrenhaus berufene Dichter Heyduk hatte einen schwunghaften Prolog zum Langengescheiß und Professor Capel hielt die Festrede. Wenn solche Persönlichkeiten ihren Namen hergeben, sollte doch etwas Wahres an der Geschichte sein. Da kommt aber auf einmal der Historiker Krejschitz, der aus Büchern des Frauenberger Archivs nachweist, daß die Daten über Kubata unrichtig seien und mit unzweifelhaften historischen Ereignissen im vollsten Widerspruch stünden. O armes tschechisches Volk!

Schanddeutsche. Die sogenannte heffische Rechtspartei, welche sich mit der durch die Vorgänge des Jahres 1866 geschaffenen Neuordnung der politischen Verhältnisse noch immer nicht ausgeöhnt hat und Bismarck über das Grab hinaus mit ihrem Hass verfolgt, veröffentlicht einen Protest gegen die beabsichtigte Einweihung des Bismarck-Domes auf dem Habichswalde. Der Protest bezeichnet diese Errichtung eines Bismarck-Domes in Hesse als eine „dem heffischen Volke und seiner ruhm- und ehrenreichen Vergangenheit angelante Schmach“.

Aus Stadt und Land.

Ein Doppelfest der evangelischen Gemeinde in Gills.

Die vor 50 Jahren in Gills gegründete evangelische Gemeinde hat sich nach langem Ringen aus einem Häuflein treuer Glaubensgenossen zu einer ansehnlichen Kirchengemeinde emporgearbeitet, wie solche mitten in slavischer, römisch-katholischer Umgebung wohl schwerlich wiederzufinden ist.

Wohl hat zumeist diesen Werdegang der evangelischen Gemeinde in Gills das deutsch-feindliche Vorgehen der slovenischen Priesterschaft beeinflusst, die mit Unduldsamkeit jede Gelegenheit benützte, über die ihrer Seelsorge anvertrauten Deutschen herzufallen. Es war denn also auch kein Wunder, wenn der Großteil der deutschen Bevölkerung einer Kirche den Rücken kehrte, in der er anstatt den Frieden zu finden, nur bitteres Leid erfuhr, und in der seine erbittertesten Feinde das hohe Amt der geistlichen Führung bekleideten. Da war es die evangelische Gemeinde, die die Abgefallenen vor der Glaubenslosigkeit rettete, sie dem Christentume wieder zuführte und dem Deutschtum erhielt. Massenhaft strömten die hinausgedrängten Stiefkinder der katholischen Kirche dem evangelischen Glaubensbekenntnisse, dem deutschen Christentum zu. So kam es, daß das kleine, unscheinbare Kirchlein in der Gartengasse nicht mehr die Zahl der Gläubigen fassen konnte und die Notwendigkeit des Baues einer neuen Kirche in gebieterischer Weise austrat. Es war daher auch das Doppelfest, das die evangelische Gemeinde feierte, die Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestandes der Gemeinde und die Grundsteinlegungsfeier der evangelischen Christuskirche, nicht allein ein kirchliches Fest, sondern ein deutsches Fest. Dies beweist wohl vor allem die rege Beteiligung aus allen Schichten der deutschen Bevölkerung an sämtlichen Teilen des Festes. Das Doppelfest nahm folgenden Verlauf:

Um halb 4 Uhr nachmittags versammelten sich die den

Festzug

bildenden Vereine, Vertretungen, die fremde Geistlichkeit und Gäste bei der alten evangelischen Kirche, von der aus sich der Zug über den Bismarckplatz, Bahnhofgasse, Rathausgasse, Kaiser Josef-Platz und Laibacherstraße zum Festplatz (Willenviertel) bewegte. Den Zug eröffneten zwei berittene, altdeutsch gekleidete Bannerträger, dem ein Bläserchor der uniformierten Eillier Musikvereinskapelle folgte, der während des Umzuges Choräle spielte. Nach den evangelischen Schulkindern kam die Geistlichkeit im Amtskleide. Außer dem Superintendenten aus Wien, Herrn D. Schach, waren anwesend die Herren: Pfarrer May aus Eilli, Pfarrer Sandenbein aus Thur (Schweiz), Pfarrer Dr. Smelin und Pfarrer Roth als Vertreter der württembergischen Kirche, Pfarrer Rappus aus Würzburg, Pfarrer Köhling aus Graz, Vikar Böhm aus Leibnitz, Pfarrer Holz aus Pola, Pfarrer Mahnert aus Marburg a. d. Drau und Pfarrer Klar aus Mahrenberg. Unter den Fest- und Ehrengästen befanden sich der Bürgermeister der Stadt Eilli, Julius Rakusch mit mehreren Gemeinderäten, Geheimrat Dr. Rietschel aus Leipzig, Rechnungsrat Stabe aus Halle a. d. Saale, Justizrat Etze aus Halle, Presbyter Ganzonei aus Triest usw. Außer dem Presbyterium der Gemeinde Eilli und dem Vorstände des Kirchenbauvereines beteiligten sich am Festzuge Vertretungen des Vereines deutscher Theologen „Wartburg“ aus Wien, der Burschenschaft „Germania“, der akademischen Verbindung „Osmar“, die Verbände „deutscher Hochschüler“ von Eilli und Marburg, der Eillier Turnverein, der Verband deutschvölkischer Arbeiter, viele Frauen und Mädchen und evangelische und katholische Deutsche aus allen Ständen. Nachdem der ansehnliche, aus mehreren hundert Personen gebildete Festzug den Kaiser Josef-Platz erreicht hatte, legte Herr Dr. Friz Jangger nach einigen begeisterten Worten auf den großen Volkskaiser einen Lorbeerkrantz mit schwarz-rot-goldenem Bande auf den Stufen des Denkmals nieder. Die Musikkapelle spielte die Kaiserhymne.

Auf dem festlich dekorierten Festplatz fand sodann die feierliche

Grundsteinlegung

statt. Nachdem zunächst der Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ mit Musikbegleitung gesungen worden war, hielt Herr Pfarrer May eine längere Festpredigt. Der Redner hatte sich als Text zu seiner Predigt das Bibelwort „Bis hierher hat uns der Herr geholfen“ zugrunde gelegt. Mit bewegtem Worten schilderte er das Werden der ursprünglich kleinen Gemeinde, die Kämpfe und das Ringen und die allmähliche Erstarkung in den letzten 50 Jahren. Er gedachte all der wackeren Männer in evangelischen Landen, die immer eine offene Hand hatten, wenn es galt, die Evangelischen in Oesterreich zu unterstützen, und die immer bereit waren, sie zu trösten in den Stunden der Sorge und Angst. Auch dem Monarchen drückte er seinen Dank aus, ohne dessen Fürsorge es den Evangelischen heute nicht möglich wäre, dieses schöne Fest zu begehen. Den Grundstein zu dieser Kirche habe man aus den Trümmern der zerstörten Kirche in Scharfeneau bei Sachsensfeld entnommen, und wehmütige Erinnerungen knüpfen sich an diesen Stein. Auch hier habe mitten im Wendenlande die evangelische Kirche eine herrliche Zeit gesehen, bis im Jahre 1600 blühende Dragonersäbel die Befenner des Evangeliums bedrohten und blinder Fanatismus das Gebäude in Brand steckte. Dieser von Pulver und Feuer geschwärmte Stein möge nun der Grundstein der neuen Kirche sein, zum Zeichen, daß heute die Evangelischen nicht mehr Fremdlinge und nur geduldet sind, sondern daß sie auf dem ererbten Boden ihrer Väter stehen. Mit der Aufforderung, des Geistes Schwert mutig zu schwingen für das deutsche Volk, eingedenk des Grundsatzes: „Getreu bis in den Tod hinein!“ schloß Herr Pfarrer May seine Predigt.

Nachdem die beiden Gesangsvereine das „Dankgebet“ aus den altniederländischen Volksliedern von Krenker mit Orchester- und Harmonium-Begleitung unter der Leitung des Herrn Bürstl zum Vortrage gebracht hatten, wurde die in den Grundstein zu verwahrende Urkunde verlesen. Der Anfang des Wortlautes dieser Urkunde lautet: „Im Jahre des Heiles 1904, abends 6 Uhr, unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. wurde durch einen Stein, welcher aus der in der Gegenreformation am 17. Jänner 1600 zerstörten Kirche

in Scharfeneau bei Eilli stammt, der Grundstein zu dieser Kirche in der deutschen Grenzstadt Eilli gelegt und in der Blechbüchse diese Urkunde geborgen nebst einem Stück des ersten Aufrufes des deutschen evangelischen Kirchenbauvereines, ein Sitzungsprotokoll dieses Vereines, eine Tagesordnung der heutigen Feier, je ein Stück der Zeitungen, welche für die evangelische Bewegung eintraten, und zwar: des „Deutschen Blattes“ in Wien, des „Grazers Tagblattes“, der „Deutschen Wacht“ in Eilli sowie der evangelischen Wochenschrift „Wartburg“ und mehrere gangbare Münzen.“

Während der Verlesung der Blechbüchse und der Verlesung des Steines hielt Superintendent Herr D. Schach die Weiherede. Herr Schach erklärte, es gereiche ihm zur besonderen Freude, teilzunehmen an diesem schönen Feste, welches einen erfreulichen und köstlichen Ausblick auf eine hoffnungsvolle weitere Entwicklung der Gemeinde biete und er müsse vor allem den Wunsch aussprechen, es möge die neue recht bald viele Gläubige in sich versammelt sehen. Zum Grundtexte seiner Weiherede nahm er das Wort: „Christus gestern und heute und in Ewigkeit!“ Wie der Herr, so sei auch das Evangelium ewig; es könne zwar zurückgedrängt werden, aber es könne nie beseitigt werden. Auch hier sei die heilige Flamme nie erloschen, sie habe nur gegläht unter der Asche. Der große Kaiser Josef habe den Evangelischen die Duldung gegeben. Dies allein war jedoch nicht genug, dem erhabenen Monarchen sei es zu danken, daß diese heilige Flamme wieder aus der Asche hervorlodern konnte und die evangelische Kirche habe stets ihre Pflicht erkannt und stets ihren Dank zu den Stufen des Thrones niedergelegt. In die Stimme „Christus gestern, heute und in Ewigkeit“ höre man eine Stimme einfallen, welche zwar eine stumme, aber ernste und eindringliche Sprache rede. Es ist dies die Sprache, die der Grundstein aus der Ruine zu Scharfeneau spreche, denn wenn die Geschichte auch schweige, werden tausend Steine reden! Die Männer, die damals in der zerstörten Kirche zu Scharfeneau das Evangelium verkündeten, sind nicht mehr, ihre Namen sind verschollen, ihre Leiber in Staub zerfallen, aber sie sind eingeschrieben in das Buch des Lebens und der Grundstein spreche von ihnen und von der Unvergänglichkeit des Evangeliums in einer berebten Sprache. Es ist eine stumme Klage über den Jammer, der damals erscholl, als die Hammerschläge ertönten, welche die Steine in die Tiefe stürzten. Heute seien es aber andere Hammerschläge, welche in den Herzen der Anwesenden das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Herrn, der neues, geistiges Leben aus den Ruinen erblühen ließ. — Es soll denn diese Kirche gebaut werden als Zeichen des Glaubens und der Wahrheit der Schrifsworte aus dem Hebräerbriefe: „Christus gestern und heute und in Ewigkeit!“

Mit einem Dankgebet schloß der Herr Superintendent seine Weiherede. — Während nun die Hammerschläge erfolgten, ertönten vom gegenüberliegenden Höhenzuge kräftige Pölsersalven.

Die anwesende tausendköpfige Menge folgte in wehevoller und andächtiger Stimmung sowohl den Reden wie auch der ganzen feierlichen Handlung, welche sowohl auf die anwesenden Evangelischen und Katholiken — es war auch viel slovenisches Volkswelt vertreten — sichtbar Eindruck machte. Die Absingung des Chorales „Nun danket Gott“ unter Hörnerbegleitung bildete den Schluß dieses Teiles des Festprogrammes.

Um 8 Uhr abends fand sodann in der Parkrestauration ein großer

Familienabend

statt. Diesmal erwiesen sich einmal die ausgedehnten Räumlichkeiten des Waldhauses zu klein, um die Menge der Festteilnehmer aufnehmen zu können. Die beiden geräumigen, von den Herren Bayer und Pittner dekorierten Säle der Gastwirtschaft waren bis auf das letzte Plätzchen gefüllt und manche Familie, die später kam, fand keinen Platz mehr. Herr Pfarrer May eröffnete den Familienabend mit einer herzlichen Ansprache, in der er seiner Freude Ausdruck gab, daß das Fest einen so glänzenden Verlauf nahm, daß die Freunde der evangelischen Sache aus Nah und Fern zusammengeströmt seien und daß der heutige Tag bewiesen habe, wie herrlich die gestreute Saat aufgegangen sei. Geheimrat Herr Dr. Rietschel aus Leipzig sprach sodann im Namen des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung und überreichte dem Kirchenbaufonds eine Widmung von 500 Mk. Rechnungsrat Herr Stabe überreichte die herzlichsten Grüße und Segenswünsche des Zentralvorstandes des evangelischen Bundes und des Ausschusses zur

Förderung der evangelischen Kirchen in Oesterreich. Herr Stabe übermittelte dem Kirchenbaufonds eine Jubiläumsgabe des Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirchen in Oesterreich im Betrage von 300 Mk., eine Festgabe desselben Vereines im Betrage von 500 Mk. und eine solche vom Zweigvereine in Halle im Betrage von 500 Mark. Herr Dr. Friz Jangger hielt sodann stürmisch begrüßt folgende mit nicht endenwollendem Beifalle gedankte Rede:

Liebe Glaubens- und Volksgenossen!

Heute vor 8 Tagen um diese Zeit saß ich im Weihehaufe auf dem lieblichen Hügel zu Bayreuth. Segnend schwenkte Parsifal den heiligen Gral über der anbetenden Ritterschaft, aus der Kuppel fiel ein blendend weißer Lichtstrahl in den roten Dämmer, der vom Gral ausging und unter dem leise jubelnden Gesänge der Knaben in der obersten Kuppel

„Höchsten Heiles Wunder Erlösung dem Erlöser“

schwebte eine weiße Taube herab und verweilte über Parsifals Haupt. Unter überirdischen weichen Klängen, von denen man nicht weiß, woher sie kommen, ging der Vorhang lautlos zusammen. Die Tragödie höchsten Mitleids war zu Ende. Tiefergriffen traten wir in die sternenhelle Nacht hinaus.

Die hehre Kunst des Meisters dient in diesem hochherhabenen Werke einer andern, unserer Welt unendlich fern und fremden Welt — und wie wol so mancher, so sagte auch ich mir nach diesem einzigartigen Erlebnis nach innen blickend die Worte aus Tristan:

„Wie ertrag ich's doch wie ertrag ich's noch —“:

das Leben nämlich in dieser unserer Welt, mit ihrem sinnlosen auf das Alltägliche gerichteten Wesen, ihrem falschen Scheine, mit ihrer ungeheueren Fülle von Torheit und Bosheit.

Mit einem Gefühl, das ich Heimweh nennen könnte, verließ ich Bayreuth.

Da bietet sich mir in meiner Vaterstadt ein ein tröstendes Geschehnis.

Die Bürger dieser Stadt leben in einem ununterbrochenen, ihre ganze Persönlichkeit beanspruchenden nationalen Kampfe und gerade diese im Kriegszustande lebenden deutschen Männer und Frauen sammeln sich und wenden mitten im Kampfe ihren Blick jener weltfernen Gegend zu, in der das wundervolle Werk des Bayreuther Meisters zuhause ist. Es mußte mir in meinen wehmütigen Gedanken an Bayreuth ein erquickender Trost sein, zu sehen, daß auch hier auf heimatlichem Boden in immer weiteren Kreisen die Ahnung aufdämmert wie das Morgenleuchten des kommenden Tages: daß Christentum, echtestes evangelisches Christentum und germanisches Volkstum zusammengehören — wie wir sie denn auch in den herrlichsten Germanen Luther, Bismarck, Wagner untrennbar vereinigt finden, so daß wir uns dieseelden ohne ihr Christentum gar nicht vorstellen können.

Ueber Luthers religiöse Seite zu reden, darf ich mir erlauben. Die Religion dieses Mannes war eine Großmacht, stärker als alle irdischen Mächte.

Bismarck ruft im Reichstag: „Nie stünde ich hier, nie hätte ich meinem Volke so zu dienen vermocht, wenn ich nicht Christ wäre!“

Wagner stellt seine reifste Kunst in den Dienst des Religiösen — und so wird das Wunderwerk Parsifal geboren. Am Vorabend vor seinem Tode sagte er zu seinen Freunden: „Wir alle bedürfen des Heilandes, Christus ist der Heiland!“

Nun liegt die Frage nahe: „Was ist es mit der Religion der Luther, Bismarck, Wagner?“

Sind wir (soweit wir religionslos sind, versteht sich nicht äußerlich, denn da gehört fast jeder einer der bestehenden Kirchen an, sondern am maßgebenden Orte, im Herzen) die Klugen und dürfen über diese Seite unserer Großen lächeln, oder haben unsere Großen das Richtige getroffen?? Sind wir bessere Vertreter reinen germanischen Volkstums oder Luther, Bismarck und Richard Wagner?? Nur eine pathologisch entwickelte Selbstüberschätzung könnte das erstere behaupten.

Erblicken wir in diesen durchaus religiösen Männern Incarnationen deutschen Wesens, dann werden wir vielmehr sagen müssen, daß Religion einen wesentlichen Bestandteil deutschen Wesens bildet, daß also jene Deutschen, die religionslos sind, an einem „Defekte“ leiden. Ich möchte nicht mißverstanden werden! Gewiß gibt es viele Deutsche,

die keine Ahnung von Religion haben und überlegen lächeln, wenn sie dieses Wort hören, dabei aber doch im nationalen Kampfe ganz ihren Mann stellen — aber vom Standpunkte einer höheren Kultur der Herzen und Geister im Lichte des reinen germanischen Wesens, wie es von Luther, Goethe und Bismarck ausstrahlt, gilt mein früheres Wort vom „Defekt“. Chamberlain, (der deutsche Schriftsteller) ein auf der Höhe der Zeit stehender Vollmensch, sagt einmal in seinem Werke „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, daß der Religionsmangel die Achillesferse des deutschen Volkes sei, wer es hier treffe, werde es fällen.

Und forschen wir nach der Ursache dieses erschreckenden Tiefstandes religiösen Fühlens, dann müssen wir unsere Stimme anklagend zunächst gegen Rom wenden. Sein entsetzlich starrer Dogmatismus, sein vom Judentume übernommener Materialismus in der Vorstellung Gottes und Alles Heiligsten, diese grauenhafte Veräußerlichung der tiefsten Dinge, — sie haben wie ein Samum im ganzen Christenland gehaust. Während so alles religiöse Empfinden ausgelöscht wurde, haben zugleich die römischen Priester aber durch ihre heimtückische, erbitterte Bekämpfung alles deutschen Wesens, das ihnen in seiner gedankenvollen, freieitdurstenden Art tief zuwider sein muß — die Vorstellung verschuldet, die heute einen großen Teil des deutschen Volkes gefangen hält: Daß dieses Treiben der Priester identisch sei mit Religion, kurz, daß Klerikalismus und das ganze Duckmäusertum dieser Herren und Religion dieselben Begriffe seien, während es doch für den tiefer Blickenden keine schärferen Gegensätze gibt. Und so kann es dann kommen, daß derjenige, der in höchster Ehrfurcht von Christus spricht, schon allein deshalb für einen bornierten Pfaffenknecht angesehen wird. Diese unheilvollen Verwechselungen sind eine der giftigsten Früchte der römischen Verhöhrungsarbeit, gewiß das größte aller Hindernisse, die einer religiösen Vertiefung der „Los von Rom-Bewegung“ entgegenstehen.

Der Kampf Roms gegen uns Deutsche ist uralt. Von jenen berücktigten Päpsten des Mittelalters bis zu der uns wohl bekannten Erscheinung des Heppriesters geht eine ununterbrochene Reihe von Todfeinden des deutschen Volkstums. Und wenn der Römling uns einmal ein freundliches Gesicht zeigt, so kommt es nicht vom Herzen, sondern es entspringt kluger Berechnung. Jeder Deutsche der sich von solchen „Süßigkeiten“ täuschen läßt, zeigt hiedurch einen bedauerlichen Mangel an Kenntnis der deutschen Geschichte, gewiß aber einen sträflichen Grad von blinder Vertrauensseligkeit. Der Römling zieht nur dann seine Krallen ein, wenn Furcht oder Hoffnung ihm dies angezeigt erscheinen lassen. Niemals hat er es aus dem Bedürfnisse getan mit uns Deutschen ehrlich Frieden zu schließen. Wie er nur kann, gräbt er seinen Giftzahn wieder in unser Fleisch. Sie hätten uns auch gewiß sittlich und materiell (wie Spanien) umgebracht, wenn nicht Luther gekommen und wenigstens einem Teile des deutschen Volkes die Freiheit von Rom und die bis hin hinter römischen Dunst und Dampf verborgene Gestalt des Gekreuzigten in seiner hehren kulturzeugenden Reinheit wiedergegeben hätte.

Rom also hat durch seinen das Heiligste kraß materialisierenden nur Kerzweiber befriedigenden Dogmatismus einerseits und durch die Feindseligkeit seiner Priester gegen uns andererseits wesentlich den Tiefstand religiösen Denkens, ja den Untergang aller Religion in vielen deutschen Herzen verschuldet.

Ich darf aus eigener Erfahrung sprechen. Im Gymnasium hatte ich aus Religion „vorzüglich“. Diese beste Note war jedoch nur das Ergebnis meines ehrgeizigen Bestrebens, eben die beste Note zu kriegen. Da büffelte ich denn darauf los und sagte den ganzen Wust mit der ernstesten Miene der Welt auf. Von echter Religiosität hatte ich aber dabei keinen Funken im Herzen. Ich kannte unter dem Begriffe „Religion“ eben nur das römische Dogma, diesen geschwollenen Sack voll von äußerlichkeiten, die Rom aufbietet, um die Dummheit dumm zu erhalten, womöglich noch die Gescheiten dumm zu machen. Da wollte und konnte ich nicht mittun. Die Haltung der Priester gegen Alles, was mir als jungem Deutschen in nationaler Beziehung lieb und teuer war, tat das übrige, um noch den Rest dessen, was Religiosität wenigstens ähnlich sah, in mir zu ertöten. Aber aus Religion hatte ich nach wie vor „vorzüglich“. Es ist eine entsetzliche Lüge, wenn ich heute darauf zurückblicke. Nun war ich aber gewiß nicht der einzige meines Jahrganges, dem es so gieng. Es hatten noch etliche andere „Deutsche und Slovenen“

aus Religion vorzüglich, dabei aber keine Spur von Religion im Herzen. Und so wie uns wird es wohl Vielen vor und nach uns ergangen sein.

Glauben Sie, daß ein solcher Zwiespalt im Herzen unseren jungen Deutschen zuträglich ist, daß auf solchem Boden Persönlichkeiten heranwachsen können!

Nun, mag dem sein, wie ihm wolle. Ein Ergebnis ist gewiß: Die Anzahl der Religionslosen unter den Deutschen wird immer größer, die Gefahr, von welcher Chamberlain spricht, immer drohender.

Wie nun kann dem furchtbaren Uebel abgeholfen werden?

Erlauben Sie mir, auch hier aus eigener Erfahrung zu sprechen.

Als der Ruf „Los von Rom“ wie ein Frühlingsbrausen durch unser Land ging, da gab's für mich kein Zagen und Zaudern. Bewußt — unbewußt, in der felsenfesten Ueberzeugung, daß ja alle Deutschnationalen in diesem Punkte einer Ansicht sein müssen, trat ich sofort über. Maßlos war mein Erstaunen, als gerade erprobte Deutsche katholisch blieben.

Da gab's eine Fülle von Einwendungen, vielfach Ausflüchte, hinter denen sich die wahren Beweggründe verbargen. Am ehesten leuchteten mir die Bedenken wirtschaftlicher Natur ein. Ich dachte mir: „Ja wenn der Mann durch den Uebertritt wirtschaftlich zugrundegehen sollte, so bedeutet das einen nationalen Verlust, den wir hierzulande nicht vertragen können.“ — Immerhin ließe sich auch diesen Vorsichtigen entgegenhalten, daß bisher noch niemand wegen seines Uebertrittes zum Bettler geworden ist.

Dann gab's Bedenken beruflicher Art, vielfach wirklich berechtigt. Der Einzelne hat da wirklich einen schweren Stand.

Die Meisten aber sagten mit einem eines deutschen Mannes unwürdigen Mangel an Ernst: „Wozu soll ich übertreten? Ich glaube da und dort nichts!“ — Diese Herren sollten aber doch rascher als alle anderen wenigstens „los von Rom“ — wenn auch nicht evangelisch — werden. Denn es ist doch eine aufgelegte Unwahrheit, äußerlich katholisch zu sein, während das Innere von Katholizismus nichts weiß und kein einziges seiner Dogmen glaubt.

Bei Vielen endlich galt — wie immer in der Weltgeschichte — das Wort: „Cherchez la femme.“

Nun — ich war drüben.

Zunächst hatte ich das Gefühl, als ob mir ein schwerer Stein vom Herzen gefallen wäre. Ich gehörte einem Bekenntnisse an, dessen geistlicher Vertreter mich mit einem herzhaften „Heil“ begrüßte; mein nationales Leid war sein Leid, meine Freude die seinige. Ich weiß nicht, wie die anwesenden Katholiken in diesem Punkte denken, ob Ihnen das auch unangenehm ist, daß die Priester der Kirche, welcher Sie — wenigstens äußerlich — doch zweifellos angehören, unser deutsches Volk vom Grunde ihres Herzens aus hassen. Ich dachte — so lange ich Katholik war — immer mit einem Gefühl des Unbehagens daran, daß ich dereinst von einem erbitterten Feinde meines Volkes zu Grabe geleitet werden sollte. Daher die Erleichterung, welche ich verspürte, als ich in dem Geistlichen meines neuen Bekenntnisses einen ehrenwerten Volksgenossen begrüßen durfte.

Ich besuchte den evangelischen Gottesdienst. Freudig horchte ich auf, als ich aus dem Munde des Pfarrers das begeistert gesprochene Wort „Bismarck“ hörte, als an gemeihter Stätte die Fürbitte für mein deutsches Volk ertönte. Ich weiß nicht ob Ihnen das in der katholischen Kirche oft passiert!

Dann kam dieses schlichte, schwarze Buch in meine Hand: die Evangelien.

Ich dachte an das Wort Goethes zu Eckerman von der erhabenen Sittlichkeit, wie sie nur aus dem Evangelium so herrlich schimmere, ich erinnerte mich der Ehrfurcht aller großen Deutschen vor diesem Buche und so nahm auch ich es ehrfürchtig in meine Hand und las an manchem stillen Abend darin.

Und nun stieg am fernen Horizonte ein Licht auf. Langsam näherte es sich. Wie festgebannt sah ich hin. Immer größer, immer heller ward es. Der leuchtende Schein wurde zu einem Antlitze, — einem Antlitze, wie ich es nie gesehen, — tiefstes Mitleid lag darauf und ein Schmerz, vor dem Alles vergeht, was wir unter Schmerz verstehen: es war das Antlitz des Gekreuzigten.

Wer einmal mit weitgeöffneten Augen in dieses Antlitz geschaut, kann es nie wieder ver-

gessen, es begleitet ihn bis zum letzten Atemzuge, seine höchste Bönne, sein tiefster Frieden. In der Stille der Nacht, und im Lärm des Tages, daheim und im Walde draußen, in den Augenblicken tollster Freude und herbsten Schmerzes — auf dieser Blick auf uns, immer gleich liebevoll und schmerzlich.

Was sollen die Worte!

Hörbaren Ausdruck können diesen Vorgängen auf dem Grunde unserer Seele nur heiligste Töne geben, das fühlte ich in bebender Bönne, als in Bayreuth der Karfreitagszauber sich auf die blumige Aue herabsenkte.

Da sah ich dieses hehre Antlitz so deutlich wie nie zuvor und in ihm das Wesen der Welt, welches ein tiefleidendes ist.

So habe ich mir durch den Schritt, der mich der evangelischen Kirche zuführte, Werte gewonnen, die erst den richtigen Wertmesser für alle andern Werte abgeben. Das Bild der Welt hat für mich dadurch die gründlichste Umgestaltung erfahren. Manches, was mir früher groß erschien, kam mir jetzt klein vor, vieles, was ich früher für nicht achtete, erschien mir jetzt bedeutend. Ich hatte die Freiheit, den Frieden gewonnen.

Das danke ich dem Uebertritte.

Daß ich in dieser Herzensstimmung wünsche, es möchten andere deutsche Brüder und Schwestern denselben Weg gehen, wird Sie nicht weiter wunder nehmen.

Aus tiefstem Herzen rufe ich Sie dazu auf!

Aber das Eine kann ich Ihnen sagen: „Nur wird es Ihnen gelingen, diesen Weg zu finden, wenn Sie nicht innerlich und äußerlich sich von einer Kirche lossagen, die fast nichts mehr von Christus weiß, und unserm Bekenntnisse sich anschließen, das wiederum nichts als Christus kennt. Und wann erst einmal das ganze deutsche Volk diesen Weg gegangen sein wird, dann ist die große Gefahr beschworen, dann ist die wesentlichste Bedingung, daß jene höchste, feinste Kultur, die bisher gegeben, nur das Besitztum weniger, allerdings der größten Deutschen gewesen ist, ein Gemeingut der deutschen Nation werde.“

Der große Weg führt uns weg von jener Unsumme von Nichtigkeiten die ich unter dem Begriffe „diese Welt“ zusammenfassen möchte, nicht aber führt er uns weg von unserem deutschen Volke. Nein, er ist vereinbar mit der schneidigsten Wahrung unseres Volkstums.

Denn gerade so, wie die Germanen nur dann bestehen werden, wenn die Gefahr einer gänzlichen Verödung der Herzen durch die Erwerbung einer wahrhaften Herzensreligion beschworen wird, gerade so ist echtes, reines Christentum ohne Germanentum nicht denkbar. Nur der Germane kann Christus erfassen. Eine Matthäuspassion (vielleicht das Christlichste, was seit den letzten Worten des Heilands einer Seele entquollen ist), ein Passional, kommt der Welt nur von raffenechten Germanen geschöpft werden. — Nur auf germanischem Boden können diese Blüten reinsten Christentums erwachsen.

So dienen wir denn gerade dem edelsten Christentume, wenn wir alles daran setzen, unser deutsches Volk, den herrlichsten Zweig des Germanentums, groß und raffenecht zu erhalten und all seine Feinde mit aller Kraft abzuwehren, und gibt es auch einen Kampf bis aufs Messer. Können wir uns doch auch den Heiland selbst nach seinen eigenen Worten mit einem Schwerte in der Rechten vorstellen.

So sollen wir dastehen: Gewappnet bis in die Zähne zum Schutze unseres geliebten deutschen Volkes, zugleich aber auch mit einer Seele begabt, in der das Bild des Erhabenen wohnt, der auf Erden gewandelt, stark im grimmigen Tagelampfe und doch allesamt voll der höchsten Herzenskultur, auf daß die Welt erkenne, daß wir von Blute Luthers, Bismarcks, Wagners sind — diese großartigen Kampfnaturen mit den köstlichen geistlichen Herzen.

So mögen wir denn Alle den heiligen Geist des deutschen evangelischen Geistes in unseren Herzen erglänzen lassen und unablässig sorgen, daß kein Blut nie erbleiche!

Mein „Heil“ aber gelte an diesem hehren, so still so bedeutungsvollen Tage dem allerersten Schritte auf der großen Bahn zur Vollendung zur Freiheit, zum Frieden unseres geliebten deutschen Volkes, der Tat:

„Los von Rom!“

Hierauf sprach Herr Justizrat Elke als Vertreter des Halle'schen Hilfsvereines für Cilli und überreichte als Vorsitzender des Vereines eine Gabe im Betrage von 4500 Mark und eine solche des Halle'schen Zweigvereines der Gustav-Adolf-Stiftung im Betrage von 300 Mark. Stürmischer Beifall begleitete jede einzelne Ueberreichung der Gaben. Herr Adler überreichte sodann im Namen des Presbyteriums Cilli unter herzlichsten Dankworten den wackeren, hilfsbereiten Freunden von Halle ein herrliches Rundbild der Stadt Cilli. — Nachdem noch Herr Pfarrer Smelin im Namen der Württemberger Glaubensgenossen gesprochen hatte, wurden die überaus zahlreichen Drahtränge und Beglückwünschungsscheiben verlesen. Wegen der Unmasse der eingelangten Grüße beschränkte man sich nur auf die Verlesung der Namen der Absender und Orte. — Die Pausen füllten Vorträge der Cillier Musikvereinskapelle und Schargesänge aus. Bis spät nach Mitternacht dauerte die schöne Feier. Montags unternahm die evang. Gemeinde einen Ausflug in die Predigtstation Weitenstein.

Cillier Gemeinderat.

Am Freitag den 2. d. Mts., um 5 Uhr nachmittags, findet eine ordentliche öffentliche Gemeindeauschussung statt mit folgender Tagesordnung:

Nach Mitteilung der Einläufe Berichte des Rechtsausschusses über ein Ansuchen des Friedrich Jakowitsch um Zuerkennung des Heimatsrechtes in der Stadt Cilli und einen Amtsvortrag wegen Wahl der Mitglieder in die Landtagswahlkommissionen.

Berichte des Gewerbausschusses über die Eingaben des Rudolf Florianz und Jakob Bultschel um Anweisung von Standplätzen zur Fleischauschrottung am Hauptplatze.

Der öffentlichen folgt eine vertrauliche Sitzung.

Für den Verschönerungsverein. Durch Herrn Gussenbauer sind als Ergebnis seiner 3. Sammlung folgende Beträge eingegangen: Frau Nemetschek aus Laibach 5 K., A. P. aus Wien 1 K., Herr Rutter aus Wien 2 K., Herr Statthaltereirat Hawle aus Wien 2 K., Herr Inspektor Tauber aus Wien 2 K., Familie Stümpfle aus Triest 5 K.

Vom Steirischen Radsahrer-Gauverbande. Der 18. Hauptgautag wird am 11. September l. J. in der alten deutschen Draustadt Marburg abgehalten. Er wird sich nach den Vorarbeiten des übrigen Festausschusses zu schließen, seinen Vorgängern würdig anreihen. Nicht nur an alle Mitglieder des Verbandes sei diese herzliche Einladung gerichtet, sondern an alle deutschen Radsahrer Steiermarks überhaupt. Alle Radsahrer sollen sich zu diesem Feste einfinden, gilt es doch, zu zeigen, daß unser schöner Sport nicht im Abnehmen begriffen ist und Fröhlichkeit und heiterer Sinn noch immer im den Reihen der Radsahrer zu finden ist. Der Festausschuß hat Vorkehrungen getroffen, daß nach unserer Arbeit, die dem Wohle des Radsportes gilt, der Aufenthalt in der Feststadt recht angenehm und fröhlich sein wird. Nach dem Hauptgautage, Sonntag den 11. September, ist um 11 Uhr vormittags über Festzug, der ein farbenprächtiges Bild bieten wird, am Nachmittage Konzert, dem der Festabend folgt. Für Montag ist der Frühschoppen angesetzt. Der freundlichen herzlichsten Einladung des Festausschusses wird ein zahlreicher stamruer Besuch des Gautages als bester Dank entsprochen. Auf Wiedersehen in Marburg!

Internationale Hundeausstellung in Graz. In der Zeit vom 17. bis 18. September d. J. findet eine vom Alpenländischen Vereine der Hundefreunde veranstaltete internationale Hundeausstellung in den Räumen der städtischen Markthalle in Graz, Replerstraße 114, statt. Die Ausstellung umfaßt sämtliche Hunderrassen und ist außerdem mit einem Preisgeld für Erzhunde verbunden. Der Verein hat bereits mit der Versendung der Programme begonnen und es gibt sich schon reges Interesse für diese Ausstellung kund. Den Interessenten sei mitgeteilt, daß sämtliche die Ausstellung betreffenden Anfragen an das Sekretariat (Johann Buch) in Graz, Strauchergasse 12, zu richten sind. Programme wie Anmeldebörsen werden jedermann auf Verlangen sofort eingesendet. Jene Züchter und Freunde der Hundezucht, welche die Ausstellung mit Widmungen von Ehrenpreisen bedenken wollen, werden von den Veranstaltern freundlichst gebeten, die gewidmeten Preise bis zum Kennungsabschlusse, d. i. 8. September l. J., an das

bezeichnete Sekretariat einzusenden, oder aber im Falle späteren Eintreffens den Preis bis zum angegebenen Termin anzumelden. Nachdem die Durchführung der Arbeiten große Umsicht erfordert, so werden die Aussteller gebeten, sich strenge an die Vorschriften des Programmes zu halten und den letzten Anmeldetermin „8. September“ genau zu beachten, damit keine unliebsamen Verzögerungen bei der Auflage des Kataloges eintreten. Schließlich sei noch erwähnt, daß sämtliche österreichischen Bahnverwaltungen für Ausstellungsendungen eine Frachtermäßigung gewähren; der betreffende Frachtbrief ist mit dem Vermerk „Durchwegs Ausstellungsgut“ zu versehen und bei der Aufgabe auf den Erlaß der Eisenbahndirektionskonferenz vom 1. Jänner d. J. aufmerksam zu machen.

Postwesen. Die zwischen den Postämtern Greis bei Cilli und Sachsenfeld täglich zweimal verkehrenden Fußbotenposten werden mit dem 1. September l. J. in eine gleiche Anzahl von Postbotenfahrten umgewandelt.

Ein ehrender Empfang des Dr. Karlošek.

Als vor wenigen Wochen die deutschvölkische Arbeiterschaft Cillis eine Wählerversammlung berief, da waren es die Sozi, die sich mit ihren politischen Gegensüßlern, den reaktionären Windisch-Klerikalen verbanden, um diese Versammlung zu vereiteln. Dieser Zweck wurde allerdings nicht erreicht, denn die Deutschen, die keine Lust hatten, mit der aus unmündigen Lehrbuben, bes. . . . Blaumachern, Knechten und fuseldustigen Stromern bestehenden Garde des Dr. Kulovec und des Schlossers Nebel ernste politische Auseinandersetzungen zu führen, eniserten sich und hielten anderswo ihre Versammlung. Die Windischen, in dem Hochgefühl schwellend, endlich einmal in einem deutschen Lokal über die deutsche Bürgererschaft herfallen zu können, versicherten die armen, wiederum arg dupierten Sozi ihrer innigsten Freundschaft, ja Dr. Kulovec machte ihnen sogar ganz unversoren vor, ihr Programm decke sich vollkommen mit dem der Sozi und der Wortführer der Sozi quittierte dies mit der Versicherung der immerwährenden Liebe und Freundschaft für das slovenische Volk. Es fehlten nur noch einige Umarmungen und Krotobilstränen der Rührung, um das Bild dieses Verbrüderungsfestes vollständig zu machen. Doch sehr bald zeigte sich der perwakische Judas in seiner ganzen Herrlichkeit; das erschütterte Gefühl der Pervaten für ihre neu gewonnene Brüderschaft sank sehr bald vom Siedepunkte der Teilnahme bis zu dem Nullstriche der Gleichgiltigkeit herab und steht jetzt viele Grade unter dem Gefrierpunkte. Bei der am Sonntag in Heiligenstein abgehaltenen Volksversammlung glaubte nun Herr Dr. Karlošek, daß es an der Zeit sei, die Maske der Heuchelei vom Gesicht herunterzunehmen. Die lieben, sozialdemokratischen Freunde mußten Dinge hören, die ihnen wohl ihre erbittertesten Gegner noch nicht ins Gesicht geschleudert hatten und ihr aus Triest gekommener Wortführer wurde von der Rednerbühne in unsanftester Weise herabbesördert. Zwar etwas spät, aber umso heller ging doch einmal unseren Sozi das Licht der Erkenntnis auf und als Dr. Karlošek mit seinem treuen Knappen Dr. Kulovec mit dem Abendzuge nach Cilli kam, wurde ihm von der hiesigen sozialdemokratischen Arbeiterschaft, welche drahtlich von den Vorgängen in Heiligenstein unterrichtet war, ein ehrender Empfang zuteil. Kaum traten Dr. Karlošek, der seine Gattin stolz am Arme führte, und Dr. Kulovec auf den freien Platz vor dem Bahnhofgebäude, als die dort versammelten Sozialdemokraten ein ohrenbetäubendes Pfeifen ertönen ließen. „Psui Dr. Karlošek! Nieder mit Dr. Karlošek! Verräter!“ und noch kräftigere Schmeichelworte mußte der heimkehrende Volksbeglückter anhören. Wäre nicht die Sicherheitswache am Platze gewesen, so wäre es vielleicht um den schönen, blonden Bardi des einen Herrn geschehen gewesen zum großen Leidwesen seiner holden Gattin, die, aus einer stramm-deutschen Grazer Familie entsprossen, sich alle Mühe gibt, alles Deutsch zu verstehen und bereits ganz lieblich windisch radebricht. Der gutgenährte Herr Dr. Kulovec machte während dieser herzlichen Ovationen so herzige Buckerl und tiefe Knige, so daß wir Grund haben anzunehmen, er habe dieselben in irgend einem Kindergarten profitiert. Ein stämmiger Sozi machte diesen Faxen dadurch ein Ende, daß er mit den Worten „Wari! Du windischer Sch. . .“, mit Dir habe ich noch eine Abrechnung!“ an Dr. Kulovec herantrat, worauf letzterer einen so kühnen, drei Meter langen Vordrängung zur Seite machte, daß selbst die erbitterten Sozialdemokraten in ein herzliches Lachen ausbrachen. Wir verübeln dem Herrn Dr. Kulovec

diesen komischen Vordrängung durchaus nicht, denn es ist sehr peinlich, wenn man auf Freiersfüßen geht, mit einem blauen Auge und einer geschwellenen Wade zum Bräutchen zu kommen. So es ist wirklich schlimm, Herr Dr. Karlošek, mit der Heimkehr von Ihren Agitationsreisen! Wenn Sie mit dem Wagen heimfahren, ärgern Sie die Mautner, weil sie Mautgeld haben wollen, und lehren Sie mit dem Zuge heim, so machen diese bösen Sozialdemokraten ihre Späße. Wie wäre es denn mit dem Fußballon, Herr Dr. Karlošek? Leider hat es mit der Ventbarkeit dieses Fahrzeuges noch seine Haken und man kann, wenn zufällig wo eine Sentgrube offen steht, am Ende in der Jauche zu landen kommen. Am besten wird es halt sein, Sie bleiben schön zu Hause, Herr Doktor! B.

Die sittliche Verrohung der windischen Landbevölkerung nimmt in letzterer Zeit in wirklich gefährlicher Weise überhand und es vergeht kein Sonn- oder Feiertag, ohne daß es in der nächsten Umgebung von Cilli blutige Köpfe gibt. Bisher hatte hatte wenigstens die windische Jungmannschaft vor den Gütern der öffentlichen Ordnung und Sicherheit einigen Respekt; seit einiger Zeit scheint aber dieselbe selbst der Achtung sowohl gegen die Sicherheitswache als auch gegen die Gendarmerie gänzlich bar zu sein. Vergangenen Sonntag um halb 12 Uhr nachts zog eine Bande betrunkener Burschen brüllend und windische Heflieder singend durch die Karolina- und Hermannsgasse. Der patrouillierende Wachmann Buschar eilte den Burschen nach und gebot ihnen, als er sie in Sehwweite bekam, Ruhe. Anstatt dieser Aufforderung nachzukommen, riefen die Burschen — wohlbekannte Käufer — dem Wachmann windisch zu: „Romm' nur her, du Puß, wir werden dir schon zeigen!“ und bewarfen ihn mit Steinen. Der Wachmann, gegen den ein förmlicher Hagel von Steinen flog und welcher in tatsächlicher Lebensgefahr schwelgte, gab, um einem ähnlichen Schicksale wie seinerzeit Zintauer auf der Laibacherstraße zu entgehen, aus seinem Dienstrevolver einen Schreckschuß ab, worauf sich die feige Bande eiligst aus dem Staube machte. Die sauberen Helden waren: Anton Pollner, Tagelöhner aus Unterkötting, das edle Brüderpaar Josef und Anton Florič, Franz Brenc, Pangerl und Wrečer, von denen bereits zwei, Anton Pollner und Anton Florič, hinter Schloß und Riegel saßen. — Zu der bisher üblichen Messerwirtschaft scheint als zweite Nationaltugend in letzterer Zeit das Steinwerfen hinzugekommen zu sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese traurigen Zeichen einer gänzlich sittlichen Verwahrlosung der windischen jüngeren Landbevölkerung der perwakischen Heuchelei zuzuschreiben ist, der es gelungen ist, aus den Landschulen den deutschen Unterricht auszumerzen und denselben einer Lehrerschaft zu überantworten, welche die Verhegung als ihre ledigliche Aufgabe erachtet, anstatt sich der sittlichen Erziehung der Jugend zu widmen, für welche sie weder Verständnis noch Lust haben. Wenn man nun schon von den Lehrern, die ihre pädagogische Ausbildung in einer Schule erhielten, aus welcher ein Gostincar (der Revolverheld von dem letzten Tschechenfeste) hervorging, nicht erwarten kann, so würde sich hier ein lohnendes Feld für unsere Geistlichkeit bieten. Wäre es nicht eine herrliche Kanzelarbeit, die verwahrlosten Schäflein, die aus der Dorfschule in einem Zustande hinterwäldlicher Wildheit und Verrohung herauskommen, so daß sie dem verwegenen Buschklepper Ehre machen, christlicher Nächstenliebe, Sanftmut und Duldsamkeit zuzuführen? Doch das sind fromme Wünsche! Die Aufgabe der Kanzel ist nach der Meinung dieser Herren eine viel höhere; das Empfehlen der windischen Aktienbrauerei, das „Svoj k svojim“ etc. scheint ihnen viel wichtiger für das Seelenheil ihrer Schäflein zu sein. Hier gäbe es also nur noch ein Mittel mehr: die Wiedereinführung der Prügelschule für eine gewisse Kategorie unserer „bratjo“. Wir sind gewiß keine Gegner der humanitären Richtung der Strafrechtspflege und wünschen nichts mehr, als daß auch die unfere Strafgesehe noch jetzt anhaftenden Härten als überkommene Ueberbleibsel einer Carolinischen Rechtsauffassung einer milderen Theorie weichen möchten, allein — der „Haslinger“ würde unsere Messerhelden gewiß viel früher müde machen als die Kerkerhaft, die für diese Sorte Leute wenig Empfindliches an sich hat. Keineswegs werden wir es aber den Sicherheitsorganen verübeln, wenn sie unter diesen Umständen nunmehr den ausgiebigsten Waffengebrauch machen werden. B.

Merkwürdige Lannen eines Bliges. Mittwoch den 24. d. Mts. ging um die Mittagszeit

über der Ortschaft Greis bei Cilli ein ziemlich starkes Gewitter los. Ein Blitzstrahl fuhr in den Blitzableiter der dortigen Pfarrkirche und anstatt durch die Leitung direkt zur Erde zu fahren, machte er höchst merkwürdige Umwege. Der Strahl teilte sich, als er an die Dachrinne kam, buchstäblich in fünf Teile, fuhr dann durch drei Ablaufröhren in die Erde, indem er unterwegs einige Steine herausriß und am Mauerwerke Spuren zurückließ. Ein Strahl nahm seinen Weg in das Innere der Kirche, zertrümmerte einige Fensterscheiben, lief dann längs der vergoldeten Verzierungen quer über den Hochaltar und fuhr dann hinter demselben in die Erde. Ein Strahl verirrte sich in die Bodenkammer und ließ dort Spuren zurück. Glücklicherweise zündete der Strahl nirgends und richtete auch sonst keine weiteren Verheerungen an, wohl aber ließ sich der Weg, den der Blitz nahm, deutlich verfolgen. Die Dachrinnen waren teilweise geschmolzen. Während der Blitz in die Kirche fuhr, arbeiteten in derselben mehrere Arbeiter des Spenglermeisters Herrn Skoberne aus Cilli, welche aber gänzlich unversehrt blieben und mit dem bloßen Schrecken davon kamen.

Schuldig oder nicht? In der zweiten Hälfte des Monats Juni gerieten in einem Wirtshause in St. Martin im Rosentale der Tagelöhner Josef Lebič aus Slatina bei Hochenegg mit dem Zimmermann Jakob Krizman aus St. Martin wegen einer geringfügigen Urache hart aneinander. Während der Balgerei faßte Lebič den Krizman beim Kopfe, schüttelte denselben und stieß ihn mehrmals gegen die Wand. Die beiden gemüthlichen Zecher gingen dann nach diesem handgreiflichen Meinungsaustrausche auseinander, ohne daß an dem einen oder anderen Ringlämpfer eine äußerliche Verletzung wahrzunehmen gewesen wäre. Krizman ging noch einige Tage ohne das geringste Unwohlsein zu empfinden seiner Arbeit nach. Nach ungefähr acht Tagen verspürte Krizman beständige Schmerzen im Kopfe, mußte seine Arbeit einstellen und sich zu Bette legen, welches er nicht mehr verließ. Bald darauf stellten sich deutliche Gehirnerscheinungen, Eiteraustritt aus dem Ohre ein und nach neunwöchentlichem Krankenlager verstarb Krizman und wurde vor einigen Tagen beerdigt. In der Bevölkerung verbreitete sich alsbald das Gerücht, daß die Krankheit Krizmans mit der Balgerei mit Lebič im Zusammenhang stehe und eine Folge der Mißhandlungen durch letzteren sei. Auf Grund dieses allgemein verbreiteten Gerüchtes wurde Lebič verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert. Die Behörde hat die Enterdigung des Verstorbenen behufs gerichtsarztlicher Obduktion angeordnet, welche am Montag den 29. v. Mts. stattfand und hoffentlich Licht in die dunkle Angelegenheit bringen wird.

Im Schachte verunglückt. Vergangenen Freitag verunglückte im Maschinenschachte des Bergwerkes zu Graßnigg der Förderer Franz Bepelak. Der Genaunte schob die vollen Hunte vom Horizont II auf die Förderseile und wollte sich, als er damit fertig war, auf einen anderen Horizont übersehen lassen. In dem Glauben, daß die Seile bereit sei, öffnete er die Sperrvorrichtung, stieg in den Schacht, — stürzte 60 Meter tief ab und blieb auf dem Schachtgrunde mit vollständig zertrümmertem Schädel liegen. Die Leiche wurde behufs behördlicher Leichenöffnung in die dortige Totenkammer überführt. Ein fremdes Verschulden ist an dem bedauerlichen Unglücksfalle gänzlich ausgeschlossen.

Tüffer. (Endlich!) Höherenorts hat man endlich die Verfügung getroffen, schreibt uns unser Gelegenheitsberichterstatler aus Retischitz bei Tüffer, daß der Tüfferer Hegklaplan und satirisch bekannte Deutschenreffer Bozina von hier veretzt wird. Mit 1. September wird er St. Georgen in Windisch-Büheln mit seiner Anwesenheit erfreuen. Die Freude über seinen Weggang ist unter den Tüfferer Deutschen und in dem vernünftigen Teile der Landbevölkerung eine große. Den gestrigen Sonntag benützte der Hegklaplan, um sich in der Fröhpredigt von seinen getreuen Schäflein zu verabschieden und ihnen seine Unschuld an den Tüfferer Kravallen darzulegen; aber es gelang ihm dies ebensowenig, wie einen Mohren weiß zu waschen. Daß diese Predigt nicht vom Geiste der christlichen Nächstenliebe diktiert war, ist selbstverständlich; es regnete Hiebe auf die Tüfferer Deutschen und auf den Herrn Bürgermeister. Hoffen wir, daß der Nachfolger Bozinas nicht in dessen Fußstapfen treten, sondern sich stets vor Augen halten wird, daß vor Gott dem Herrn alle Nationen gleich sind und die Sloenen vor ihm keine bevorzugte Stellung einnehmen.

Tüffer. (Viehmarkt.) Der am letzten Mittwoch abgehaltene Viehmarkt erfreute sich eines starken Auftriebes. Circa 1000 Stück schönes Rindvieh, zumeist Ochsen, waren auf dem praktisch eingeteilten Viehplatz zu sehen. Da von den wenig erschienenen Händlern nur niedere Preise geboten wurden, gestaltete sich der Verkauf nur flau. Der am gleichen Tage abgehaltene Jahrmart lockte viele Landbewohner zum Kaufe.

Hochenegg. (Unglücksfall.) Samstag den 27. v. Mts. fiel der ledige Hausbesitzer Gasper Ransger in Prelozje bei Bischofsdorf vom Heuboden, von welchem er Futter für das Vieh holen wollte, auf die Erde, wo er sofort tot liegen blieb.

Opotnik. (Todesfall.) Am 30. v. Mts. starb hier der Kaufmann und Realitätenbesitzer Herr Alois Walland nach langem schwerem Leiden im 50. Lebensjahre.

Rann. (Narodni dom-Gründung.) Ueber das am 15. August l. J. in Rann stattgefundene Verbrüderungsfest der Alpen- und Originalkroaten überbieten sich die Wendenblätter im Aufschneiden; alle stimmen darin überein, daß der deutsche Charakter der Stadt von der Bildfläche hinweggesetzt wurde. So schreibt unter anderen der Agrarier „Obzor“: „Die Stadt Rann ist vor 10 Jahren noch deutsch gewesen; aber durch die Gründung der Citalnica und der Posojilnica hielt die wendische Kultur ihren Einzug!“ Der Erfinder dieser Fiabspost mußte erst kürzlich „Stanjevice“ (Zrenjanin) verlassen haben und selbst der robuste Wagen der Wenden dürfte beim Verschlucken solcher Kost gewisse Anwandlungen verspürt haben. Damit der windische Bauer den Fesseln des Aberglaubens nicht entläßt, wurde die Agitationsburg am Tage der Gründung durch den zur genüge bekannten Friedensapostel, Dekan Zickar, eingeweiht. Einige Deutschwestern sollen bemerkt haben, daß sich in diesem Momente der heilige Ciril umgedreht habe! — Die Pervokantipel können sich ihre Schädel in gesegneten Räumen einrennen! Ganz fabelhaft klingt es, daß nach diesem feierlichen Akte seitens der Direktion der Posojilnica eine Schenkungsurkunde des „Narodni dom“ an die slovenische Grannation verlesen wurde. De Passiva dürfte ja der neue Sekretär aus seinen Erparnissen gedeckt haben. Obzwar über den glänzenden Einzug der slovenischen Größen schon anernorts berichtet wurde, so darf doch nicht übergangen werden, daß sich an

der Spitze desselben ein eigentümlich dekorierter, an einen Faschingszug mahnender bäuerlicher Karren bewegte. Den Anführer dieser Maskerade dürfte seine nationale Häutung und die erfolgte Abnahme seines Ehrendegens durch die Polizei in eine ungemüthliche Stimmung versetzt haben, da er mit größter Beschleunigung in die geweihten Räume des windischen Pantheons verschwand. Das eigentliche Getriebe des welterschütternden Festes entzog sich größtenteils unserer Aufmerksamkeit, dürfte jedoch für das bunte Publikum nicht besonders fesselnd gewesen sein, weil ein großer Teil desselben stets den Platz vor dem „dom“ beziehielt, und mit einigen l. l. Gendarmen politisierte. Damit diese Harmonie nicht getrübt resp. gestört werde, mußte in der ersten Nachstunde die Polizei ihre Tätigkeit einstellen. Die in den windischen Blättern erwähnte Stadtbefichtigung wurde jeunt mehrerer Sokolisten nur zu dem Zwecke unternommen, um die friedliche, deutsche Bürgerchaft mit den windischen Abzeichen und Zivio-Geschrei zu reizen; wofür einigen Rothäuten auch fühlbarer Dank zuteil wurde. Festnagelt verdient zu werden, daß bei diesem Anlasse ein Deutscher, der von einem Rothändler mittelst eines Bogers zu Boden geschlagen wurde, von der Gensdarmrie verhaftet erklärt wurde, weil er gestand, „Heil“ gerufen zu haben; währenddem windische und kroatische Ruhestörer fast unbeanstandet von dieser Seite ihre „Zivio-Rufe“ ausstoßen durften. Die Teilnehmer des Festes mußten sich mit der sicheren Ueberzeugung auf den Heimweg begeben haben, daß Rann trotz provolatorischen Auftretens der Rothäute und trotz Errichtung einer Sokol-Bande im Orte sein deutsches Gepräge nicht ändern wird.

(Reil's Strohputz) eignet sich vorzüglich zum Modernisieren von Damenstrophützen. — Reil's blauer, schwarzer, rother und grüner Strohputz ist bei Gustav Stiger in Cilli erhältlich. —

25 feste & flüssige
Sarg Seife
Glycerin. — macht die Haut
weiss u. zart.
überall zu haben

Viel Geld ersparen Sie, wenn Sie Ihre Kleider, Blusen, Bänder, Hemden, Strümpfe, Kinderkleider, etc. etc. zubaufe färben. Das Färben ist ohne jede Mühe in einigen Minuten geschehen, das Resultat verblüffend schön und kostet sozusagen gar nichts, wenn Sie zu diesem Zweck die geschäftlich geschützte „FLOX“-Stofffarbe nehmen. Probepäckchen à 20 Heller, Originaltube in jeder Farbe à 70 Heller (schwarz und tegethofblau 10 Heller mehr). Probepäckchen sind gratis, da die dafür erlegten 20 Heller beim Kaufe einer Originaltube in Abzug gebracht werden. „FLOX“-Stofffarben-Unternehmung, Wien VI Wallgasse 34.

„Le Griffon“
bestes französisches Zigarettenpapier.
— Ueberall zu haben. —

Auffallend

9069

ist die grosse Haltbarkeit u. d. schöne Glanz des Leders bei Gebrauch von

Fernolendt-Schuhwiche

od. Fernolendt-Glanzcreme

„Nigrin“

in weisser, gelber oder schwarzer Farbe. Ueberall erhältlich.

Kais. kön. priv. Fabrik

Gegründet 1832.

ST. FERNOLENDT

k. u. k. Hoflieferant. Fabriks-Niederlage:

Wien I. Schulerstrasse Nr. 21.

Strassenbau-Ausschreibung.

Wegen Uebernahme des auf K 5.600 veranschlagten Baues der Zufahrtsstrassenverlängerung zur Station St. Marein der Rohitscher Lokalbahn sind die Offerte bis 15. September d. J. beim Landesbauamte in Graz einzubringen.

Näheres siehe „Deutsche Wacht“ in Cilli vom 28. August d. J.

Landes-Bauamt.

9845

Knorr's Tapioca

Knorr's Kaisersuppe (Tapioca mit Grünkernmehl).

Knorr's Tapioca-Julienne Tapioca mit grünen Gemüsen.

Knorr's Grünkernmehl, sind sämtlich delikate, feine aromatische Suppen. In jedem Haushalt hochwillkommen.

Ueberall zu haben.

in gelben Packeten, eine feine und delikate Suppe, hauptsächlich Personen, die an Verdauungs- und Magenbeschwerden leiden, sehr zu empfehlen.

9630

Putze
nur mit
Globus
Putz-
Extract

Edelweiss-Crème!
Sommersprossen und Hautunreinheiten verschwinden
nach kurzem Gebrauche!
Fabrikant: Otto KLEMENT, INNSBRUCK, emer. Apotheker.
In Cilli erhältlich bei: **J. Fiedler**, Drogerie zum „goldenen Kreuz“, Bahnhofgasse 7.

Die grossartigste Erfindung für Teintpflege!
Erfolg und Unschädlichkeit ärztlich bestätigt.

Alpenblütenkölnwasser
Edelweissmilch
Gereinigte Oelseife
Alpenblütenpuder
Edelweissfettpulver

Hotel Mohr, Cilli

Rendezvous d. Fremden • Laibacherstrasse

Schattiger Sitzgarten mit schöner Aussicht.
— **Grosser eleganter Saal.** —
Zwei schöne gedeckte Sommer-Kegelbahnen.
Vorzügliche **steirische Weine** und **schmackhafte Küche**. — Zu jeder Tageszeit frisches **Pilsner Urquell**, sowie **Reininghauser Märzenbier**.
Mit allem Komfort ausgestattete Passagierzimmer
Eigene Fleischhauerei im Hause.
Um recht zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll
Anton Skoberne.

Baumeister Franz Derwuschek

MARBURG a. D., Reiserstrasse 26
übernimmt Neu-, Zu-, Umbauten und Adaptierungen in solidester fachmännischer und billiger Ausführung.
Empfehlung zur **Saison 1904**
Schöne preiswürdige Bauplätze
in der Bismarckstrasse, Mellingerstrasse und Kernstockgasse.
Zementrohre, Zementplatten und Zementstufen etc.
werden unter den normalen Preisen abgegeben.
Eigene Bautischlerei und Bauschlosserei.
Übernahme von **Gewölbeportalen** von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung, sowie aller in das Baufach einschlägigen **Bautischler- und Bauschlosserarbeiten** in solidester Ausführung.
Kostenvoranschläge und Zeichnungen gratis.

Christoph's
Klebt nicht nach, grossartiger Glanz, sparsam in der Anwendung
Spiegel - Glanz - Wichse
Nr. 4419
In Cilli zu haben bei: Jos. Matić, Moritz Rauch, Mil. Hočevár.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heisser oder zu kalter Speisen oder durch unregelmässige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarth, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte **Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der**

Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen, ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuterwein beseitigt Störungen in den Blutgefässen, reinigt das Blut von verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Beklemmung, Kopfschmerzen, Herzklappen, Schlaflosigkeit, sowie Blutauflagerungen in Leber, Milz und Pfortadersystem (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein oft rasch beseitigt. — Kräuter-Wein beugt Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei Appetitlosigkeit, unter nervöser Abstammung und Gemüthsverstimmung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, fiebern oft solche Personen langsam dahin. — Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. — Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. — Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von Cilli, Bad Reichenau, Wind. Landberg, Wind. Gersdorf, Gossau, Kollisch, Windischgraz, Marburg, Pittal, Wirtfeld, Mann, Laibach n. s. w., sowie in Steiermark und ganz Oesterreich-Ungarn in den Apotheken.

Auch versenden die Apotheken in Cilli 3 und mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich
Hubert Ullrich'schen Kräuter-Wein.

Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ Cilli

Die
empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Druckerarbeiten.

Der Mehlferschleiss
der
Stadtmühle Cilli

wurde **Rathausgasse Nr. 11** eröffnet.

Um geneigten Zuspruch bittet hochachtungsvoll

Stadtmühle Cilli.

Schön möbliertes 9846

Zimmer

gassenseitig mit 2 Betten nebst ganzer Verpflegung ist sofort an ledige Herren zu vermieten. Anzufragen bei **Josef Wallentschagg**, Herrengasse Nr. 34.

Ein tüchtiger 9847

Kommis

Gemischwarenhändler, beider Landessprachen mächtig, womöglich militärfrei, wird zum 1. Oktober aufgenommen. Offerte sind zu richten an **Alois Walland**, Holz- und Gemischwarenhandlung in Oplotnitz.

Suche einfaches braves

Mädchen

als Kassierin und Verkäuferin für ein Gemischwarengeschäft am Lande. Kenntnis der deutschen und slovenischen Sprache nötig. Anfragen sind unter Chiffre „A. W. 9848“ an die Verwaltung dieses Blattes zu richten. 9848

Ein oder zwei Studenten

werden bei guter Aufsicht in Kost und Pflege genommen. Anzufragen **Hauptplatz Nr. 2, II. St.** 9849

Perfekte

Köchin

beider Sprachen mächtig wird für ein feines Haus gesucht. Auskunft wird erteilt **Karolinengasse 5, I. Stock.** 9855

Haus in Cilli

Rathausgasse 16, ist mitsamt dem schönen Weingarten am Schlossberg wegen Familienverhältnissen sofort verkäuflich. Alles Nähere bei **S. Selischeg**, Cilli, Rathausgasse 16, I. Stock. 9856

Kost und Verpflegung

erhalten Bürgerschülerinnen bei einer gewissen Lehrerin. Freundliche Wohnzimmer nebst grossem Garten. Anzufragen **Herrengasse 30, I. St.** 9854

Oekonom

sucht einen Posten. Anzufragen in der **Dienst-Vermittlung Hüttig**, Cilli, Hauptplatz. 9820

Kostplatz

für ein oder zwei Bürgerschülerinnen mit Klavierbenützung. Anzufragen in der Verwaltung dieses Blattes. 9819

Heu, Stroh,

Hafer

9788

kauft zu höchsten Preisen gegen Baarzahlung
Carl Teppei, Cilli.

Ein Gewölbe

zu vermieten. 9821

Grazerstrasse 23.

Ein nüchterner 9838

Vorarbeiter

für das Magazin, des Lesens u. Schreibens kundig, findet dauernden Dienst in der

Baumwoll-Spinnerei Pragwald.

Bewerber haben sich persönlich vorzustellen

Lehrjunge

9827

aus besserem Hause wird aufgenommen. Anzufragen bei Herrn **Johann Josek, Cilli, Hauptplatz.**

Wohnung

Ein Zimmer und Küche ist vom 1. Oktober an eine kinderlose Familie zu vergeben. 9834

Herrengasse 32.

Schlosser

(selbstständige Arbeiter) für Gitterarbeit, finden dauernde Beschäftigung. Anzufragen

Bauschlosserei Anton Kossar
Johann Schön's Nachfolger in Cilli.

Auch wird ein **Lehrjunge** aus gutem Hause aufgenommen. 9837

Stutenleider

nehme die längst bewährten
hustenstillenden
und wohlschmeckenden

Kaiser's 9837

Brust-Caramellen-

Bonbons

2740 not. begl. Zeugnisse be-
weisen wie bewährt und
v. sicherem Erfolg solche
bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh u.**
Verschleimung sind.

Dafür Angebotenes weisse zurück!
Man hüte sich vor Täuschung.
Nur echt m. Schutzmarke „drei Tannen“.
Packt 20 u. 40 h. Niederlage bei:
Schwarzl & Co., Apotheke „zur
Mariabild“ in Cilli, Baumbach's
Erben, Nachf. W. Haufner,
„Adler-Apotheke“ in Cilli, Carl
Sermann in Markt Tüffer.

Allen lieben Freunden und Bekannten
entbieten herzliche und freundschaftliche
Abschiedsgrüße
Dan. und Mara Zeischka-Walter.

Polizeiwachführer.

Gesund und kräftig, welcher gleichzeitig die Schreibgeschäfte der Gemeinde besorgt, deutscher Nationalität und der zweiten Landessprache mächtig ist, wird aufgenommen. Monatsgehalt 80 Kronen.

Eigenhändig geschriebene Gesuche sind an die Marktgemeinde-Vertretung in Rohitsch zu senden.

Der Bürgermeister,

K. Ferschnig.

9849

Grazer Handelsakademie.

Oeffentliche Anstalt im Range einer vierklassigen Obermittelschule. Die Absolventen geniessen in vollem Umfange das Einjährig-Freiwilligenrecht.

Aufgenommen werden Absolventen von Untermittelschulen, sowie von Bürgerschulen (diese unter bestimmten Vorbedingungen). Aufnahmen aus anderen gleichgestellten Schulkategorien sind von der Bewilligung des hohen Ministeriums abhängig. Das Gleiche gilt für den Uebertritt aus einer höheren Mittelschulklasse in die zweite Handelsakademieklasse. (Die Ministerialgesuche sind bei der Direktion einzureichen.) Schulbeginn 19. September.

Eine Vorbereitungsstufe wird derzeit noch für minder qualifizierte Aufnahmebewerber, sowie für Schüler, die der deutschen Sprache noch nicht genügend mächtig sind, geführt.

Am 19. September wird an dieser Anstalt auch ein ganzjähriger und ein halbjähriger Kurs für Damen und ein halbjähriger Kurs (bei Bedarf auch ein ganzjähriger Kurs) für Herren eröffnet.

Unterrichtsgegenstände: Handelskunde, Buchführung, Kontorarbeiten, Korrespondenz, einfache und doppelte Buchhaltung, Arithmetik, Stenographie, kaufmännische Schrift und (auf Wunsch) Schreibmaschinen-Übung.

Der Eintritt in diese Kurse ist von keiner bestimmt vorgeschriebenen Vorbildung abhängig gemacht, also jedermann ermöglicht. Die Unterrichtsstunden sind von 5-7 Uhr nachmittags für Damen und von 7-9 Uhr abends für Herren angelegt.

Nähere Auskünfte werden in der **Direktionskanzlei, Kaiserfeldgasse Nr. 25**, erteilt, woselbst auch Prospekte ausgegeben werden.



Vom tiefsten Schmerze gebeugt geben die Unterzeichneten allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Gatten, Vaters und Sohnes, des Herrn

Alois Walland

Kaufmannes und Realitätenbesitzers

welcher nach langem schweren Leiden im 50. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten heute um 1/9 Uhr sanft entschlafen ist.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird Donnerstag den 1. September 1904 im Trauerhause zu Oplotnitz um 1/2 Uhr nachmittags eingesegnet, sodann auf den Ortsfriedhof nach Hl. Geist überführt, wo nach abermaliger Einsegnung die Beerdigung um 5 Uhr nachmittags stattfindet.

Die heiligen Seelenmessen werden in der Pfarrkirche zu Hl. Geist am Freitag den 2. September, um 8 Uhr früh, in der Pfarrkirche zu Tschadram am Samstag den 3. September, um 8 Uhr früh, gelesen.

Oplotnitz, den 30. August 1904.

Theresia Walland

als Gattin.

Johann Walland

als Vater.

Hanns, Emerich, Ladislaus, Hilda

als Kinder.